

Der Arbeiter

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
50 Pf., Reklamezeile 3 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Vertrieb durch die Vertriebsstelle des „Vorwärts“
Berlin Nr. 37 586. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Mittwoch Leichenbegängnis

Machtvolle Protestkundgebung im Friedrichshain

Die Leiche des erschossenen Reichsbannerkameraden **Willi Schneider** wird am Mittwoch, dem 7. Januar, von 2—4 Uhr nachmittags im Gartenhof des Saalbau Friedrichshain öffentlich aufgebahrt.

Am 1/2 5 Uhr beginnt die Trauerfeier. Um 6 Uhr wird die Leiche nach dem Krematorium in der Gerichtstraße übergeführt. Partei, Gewerkschaften und Reichsbanner stellen den Trauerzug.

Zur Zeit finden noch Verhandlungen im Polizeipräsidium statt über die Straßen, durch die der Trauerzug geführt werden soll. Die Vorbereitungen werden mit großer Sorgfalt getroffen, da es sich voraussichtlich um eine der gewaltigsten Trauerkundgebungen handeln wird, die Berlin seit Jahren erlebt hat.

Protest der Massen.

Fort mit dem Hafenkreuzterror!

Zu einer mächtigen Protestkundgebung gegen den von Nationalsozialisten verübten Mordanschlag an dem Reichsbannermann **Willi Schneider** und dem Parteimitglied **Herbert Graf** hatten das Reichsbanner, die Partei, der ADGB und der U-M-Bund gestern aufgerufen. Zehntausende füllten alle Säle und den großen Garten des Saalbaues Friedrichshain; in lobender Empörung über den seligen Mord vereinigten sich die Versammelten in der Erkenntnis: Es ist genug der Taten eines politischen Verbrechertums! Bis hierher und nicht weiter — Republik werde hart!

Bereits um 10 Uhr rückten die ersten Reichsbannerkameraden an. In lösen Trupps — es besteht immer noch das von den Nationalsozialisten propagierte Demonstrationsverbot — kamen sie, Ernst und Unerschrockenheit auf den Gesichtern. Die Leitung löst alsbald alle Unzufriedenheiten in den freigemachten Gärten treten, während die inzwischen in hellen Scharen anströmenden anderen Versammlungsbesucher in die Säle geleitet werden. Um 11 Uhr schon wird der große Saal polizeilich abgesperrt, nachdem Barriere, Tribünen und Gänge gefüllt voll Menschen sind. Man entfernt Tische, Stühle, um noch Raum für einige Hundert zu schaffen. Bald ist auch der kleinere Saal und der große Gartenhof überfüllt, im Garten stehen die Formationen der aktiven Reichsbannerkameraden — eine Riesensammlung von Republikanern hat sich eingefunden, um in letzter Stunde alle zu warnen, die es angeht. Umföhrte Reichsbannerführer, die Fahne der 23. Parteibteilung, der die Ermordeten angehörten, umgähmen das Podium, auf dem u. a. der alte Genosse **Schneider**, der Vater des ermordeten **Willi** und dessen zukünftiger Schwiegervater Platz genommen haben.

Ein dumpfer, kurzer Trommelwirbel, dann spricht vor der stehenden Versammlung der sozialdemokratische

Landtagsabgeordnete **Zechner**

ehrende Worte für die Toten: Ein feiger Mord der Nationalsozialisten hat wieder zwei Kampfkameraden dahingerafft; **Schneider** und **Graf** sind die Opfer. Wir trauern mit den Angehörigen und

sie sollen die Gewißheit haben, daß wir zu ihnen stehen in einer Zeit, wo der Mord das Kampfmittel politischer Gegner ist. An der Bahre der Toten fordern wir gerechte Sühne für die ruchlosen Täter, schärfstes Eingreifen des Staates, damit solche Mordtaten endlich aufhören. — An Stelle des erkrankten Genossen **Wels** war der

Parteivorsitzende **Crispien**

als Redner erschienen. Er knüpfte an die Worte **Zechners** an. Ein Schrei der Empörung, sagte er, kam in diesen Tagen aus den gequälten Herzen der republikanischen Bevölkerung. Der Schmerz, die Anteilnahme sind groß, wenn der natürliche Tod liebe Verwandte,

Wilder Streik erlischt.

Streikbeteiligung an der Ruhr auf 7 Proz. zurückgegangen. Essen, 5. Januar.

Die Meldungen über die Streiklage bei den einzelnen Zechen lassen einen starken Rückgang der Streikbeteiligung erkennen. Am Sonnabend streikten bei der Frühsschicht 11,96 Proz. der Belegschaft, heute früh dagegen schloßen trotz der am Sonntag betriebenen eifrigen Agitation nur 7,10 Proz.

Dieses Ergebnis läßt darauf schließen, daß mit einem baldigen Erlöschen der Streikbewegung gerechnet werden kann.

(Weitere Nachrichten 4. Seite.)

treue Freunde hinweg nimmt. Aber zu dem Schmerz gesellt sich Empörung, Mut, wenn junge Menschen, die das Leben noch vor sich hatten, die erst anfangen zu wirken, fallen von ruchloser Mörderhand. In unserem Gedanken leben die Kameraden **Schneider** und **Graf** fort, so wie alle unsere Toten fortleben, weil unsere Bewegung selbst nicht stirbt. In der deutschen Geschichte fand sich immer die Tatsache, daß in Zeiten der tiefsten Not sich die herrschenden Klassen vor der Verantwortung drückten und dem Volk die Lasten und die Opfer überließen. Zu den Opfern gehören auch die Toten. Heute, wo Deutschland aus tausend Wunden blutet, sind es die Kapitalisten, die Militaristen, die sich auf das unglückliche Volk stürzen, um es auszujagen, zu knebeln und zu knechten, um schließlich ihre alte Herrschaft wieder aufzurichten zu können.

Die Nationalsozialisten sind die besten Helfer dabei; sie bedienen sich aller Mittel, um ihren Aufstiegsgebern gerecht zu werden, und sie glauben auch die verurteilteste Tat glorifizieren zu können, wenn sie sich national nennen.

In den Nazis wächst ein zu Krieg und Mordtendenzen erzogenes Geschlecht heran, das von Lehrern und Studienräten in der ungeheuersten Auffassung von Volkseigenschaft und Volksgemeinschaft erzogen wird. (Sehr richtig!) Bieleute solcher Volkserzieher sitzen allein in der Reichstagsfraktion?

Die Taten der Nationalsozialisten in der Neujahrnacht sind

keine politischen Mordtaten mehr, fuhr **Crispien** fort, es sind gemeine Verbrecher, ja, es heißt fast die Verbrecher beleidigen, wollte man die nationalsozialistischen Täter, die in Wohnungen friedlicher Republikaner eindringen, dort plündern und morden, und dann sagen, sie hätten eine „antimarginalistische“ Tat vollbracht, auf eine Stufe mit ihnen stellen.

Man kann es verstehen, wenn im ersten Gefühl der Empörung und der Wut über solche Mordtaten die Republikaner sagen:

Jetzt ist es genug, jetzt heißt es: Auge um Auge, Zahn um Zahn! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Aber wir dürften nicht verantwortungsbewusste Massenkämpfer sein, wollen wir Terror den Terror entgegensetzen. Mit Gewalt und Unterdrückung führt die Sozialdemokratie ihren Kampf um die Freiheit nicht (lebhaftes Bravo), denn man kann nicht Menschen totschlagen, um Menschen befreien zu wollen! Organisation, Disziplin, planmäßiger Kampf, das sind die gefehrvollsten Mittel der modernen Arbeiterbewegung und an unserer Gefährdung werden unsere Gegner kaputtgehen.

Mit dem Abbau der Löhne und der Sozialrechte, mit dem Raub der Arbeiterrechte wollen die Kapitalisten die furchtbare Krise, die nicht zuletzt Schuld an dem Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung ist, beheben. Darauf gibt es nur eine Antwort: Nur der Sozialismus wird Krisen unmöglich machen! Wir wären auf dem Wege zu ihm schon ein gewaltiges Stück weiter, wenn alle die, die uns Sozialisten und Republikaner jetzt Verrat und Unentschlossenheit vorwerfen, sich schon in unsere Kampffront eingereiht hätten. Man kann von anderen nichts verlangen, woran man selbst nicht mitarbeitet. (Lebhaftes Sehr richtig!) Und Kämpfende anzuklagen ist eine Schande für die Ankläger. Trotz alledem: Wir dürfen uns durch den Terror, die Verleumdungen und die Morde der Faschisten nicht zum Gegenterror provozieren lassen; der Erfolg wäre der Ruin, der Bürgerkrieg, der den Boden bereiten soll für die faschistische Diktatur. Die moderne Arbeiterbewegung, die Republik sollen niedergedrampelt werden, damit die Arbeiterschaft ohnmächtig gegenübersteht der Gewalttätigkeit der Nationalisten, Kapitalisten, Militaristen. Nie und nimmer wird sich die Sozialdemokratie ihre Taktik vom Gegner vorzeichnen lassen, wir schreiten auf unserem Wege fort, der sich, durch die Wissenschaft, nicht durch die Faust begründet, noch immer als der richtige erwiesen hat. Nicht müllos, nein, eisenhart stehen wir gegenüber dem Kapitalismus und seinen Helfern, den Nationalsozialisten! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Der Vater des Erschossenen.

der alte **Partei**, **Gewerkschafts** und **Sängergenosse Paul Schneider** erbat sich dann das Wort, um die Lügen, Verleumdungen und Verdrehungen des „Angriff“, Herrn **Gochbels** Organ, sachlich zu widerlegen. Ich habe es mir lange überlegt, sagte **Schneider**, ob es der Würde der furchtbaren Situation entspricht, wenn ich hier rede. Aber Entschluß kann zur Pflicht werden angesichts der Unfähigkeit und Gemeinheiten dieses Blattes gegen die Toten. Als die Nationalsozialisten den ersten Heberfall in der Neujahrnacht auf uns machten, war von uns vorher niemand auf der Straße; wir kämpften ohne Waffen unser fünf gegen eine Hebermacht von zwölfen. Als das vorbei war und unsere Gäste, unter denen sich nur mein Sohn als Reichsbannerkämpfer, aber über noch drei junge Sängesbrüder befanden,



nach Hause gehen wollten, sagten wir uns: Ist man denn als ausländischer Arbeiter in Deutschland so wehrlos, daß man zum Verlassen des Hauses nicht einmal die Tür benutzen darf? Und wir gingen durch die Tür, nicht auf Hinterwegen auf die Straße! Wir hatten die Pflicht zum Bekenntnis, nachgeben wäre zum Verbrechen geworden. (Lebhafte Beifall.) Genossen, Republikaner, seht euch diese drei hier an (neben Schneider sitzen die drei Freunde des ermordeten Willi), so sehen die republikanischen „Jämmerlinge“ des „Angriff“ aus. Es sind ehrliche, anständige, junge Arbeiter, zu keiner Gewalttat fähig. Daß die Nazis sich in Notwehr befinden hätten, ist eine insame Lüge; mein Sohn ist, ehe er in der Wohnung überhaupt an den Hakenkreuzler herankommen konnte, von ihm erschossen worden. (Stürmische Beifall.) In der Partei kann ich die Güte, die der Tod meines Sohnes reißt, nicht mehr ausfüllen, ich bin seit Jahrzehnten Parteimitglied. In der Gewerkschaft kann ich ihn auch nicht ersetzen, der gehöre ich ebenso lange an. Aber das Reichsbanner findet mich fortan als Mitglied und Mitkämpfer!

Stürmischer Beifall dankte dem umgebungen Vater für seinen Bekenntnis in dieser schweren Stunde.

Der Vorsitzende Jehner schloß die Versammlung mit der Erklärung: Es ist genug, wie lange sollen wir noch Opfer bringen?

Das Nazilokal



„Wenn die Polente anrückt, dann sind wir harmlose Gäste. Und Louis verduftet durch den Hinterausgang.“

Wir geloben an dieser Stelle: dem strauchelnden Bruder die Hand, dem Gogger aber die Faust aufs Auge! Im Gafte der Ermordeten kämpfen wir weiter, aber nicht in der Verteidigung, sondern in erster Angriffslinie!

In das Hoch auf die Republik stimmten die Versammelten begeistert ein.

Inzwischen hatte Genosse Trisplan noch zu den Tausenden im Garten gesprochen. Immer neue Massen rüdten an. Sie füllten mit den starken Reichsbannergruppen bereits den Garten, der sofort zu einer weiteren Parallelversammlung benützt wurde. Bis an die Eingangsstreppen standen die Zuhöhergekommenen.

Im kleinen Saal sprach der Vorsitzende des Bezirksverbandes Berlin, Reichstagsabgeordneter

Reichstagsabg. Lisse.

nachdem Kamerad Stelling in ergreifenden Worten der Ermordeten gedacht hatte. Der Redner kennzeichnete unverhüllt das Wesen der Nationalsozialistischen Partei, die den traurigen Mord befehligen, einen Fememörder in den Reichstag zu entsenden, der sich mit dem offenen Mord an Wehrlosen brüstet. Der Redner hielt auch mit keiner Kritik an den Behörden nicht zurück, die dem Terror der Hakenkreuzler viel zu wenig Aufmerksamkeit schenkte. Genosse Lisse zeigte an treffenden Beispielen aus Italien, wie sich der Faschismus in Wirklichkeit auswirkt, daß er sich, einmal über das Land gekommen, nur durch blutdürstige Gewaltpolitik am Ruder hält. Immer wieder und wieder wurden die Ausführungen des Redners von Empörungsrufen unterbrochen.

Unter gemeinsamen Gesängen und dem Hoch auf die Internationale schloß auch hier die eindrucksvolle Kundgebung. Es währte ziemlich eine Stunde, ehe die Säle sich von den Versammlungsteilnehmern leerten. Auch die ausströmenden Massen zeigten musterhafte Ruhe und es kam an keiner Stelle zu Zusammenstößen, die ein Eingreifen der Polizei notwendig gemacht hätten.

Der Abmarsch der Versammlungsteilnehmer ging in aller Ruhe und Disziplin vor sich. Nationalsozialisten und Kommunisten hatten sich in ihre Schlupfwinkel zurückgezogen; angesichts des starken Polizeiaufgebots wagten sie keine Störung. In den dem Wohnhause Schneiders benachbarten Straßen bildeten sich eine größere Anzahl von Gruppen erregt diskutierender Anwohner, die immer wieder die blühigen Vorgänge in der Neujahrsnacht besprachen. Die Polizei benahm sich sehr zurückhaltend, fand aber auch keinen Anlaß zum Einschreiten.

Wachsende Erregung.

Polizei auf der Mörderfahrt. — Noch keine Verhaftung.

Eine außerordentlich erregte Stimmung herrschte in den gestrigen Mittagsstunden in der Hufeislandstraße. Eine große Menschenmenge hatte sich dort angesammelt, die eine so drohende Haltung gegen das Nazilokal einnahm, daß die Polizei Mühe hatte, ernstere Zwischenfälle zu verhindern. Die Erbitterung der Bevölkerung ist aus Zehntausenden gestiegen und mehr als einmal kam aus Hunderten von Rufen der Ruf „Hitler verrecke — Republik erwache!“, der an den Häuserfronten ein donnerndes Echo fand.

1000 Mark Belohnung.

Wie bereits berichtet, verfolgt die politische Polizei mehrere Nationalsozialisten, die im dringenden Verdacht stehen, den Doppelmord verübt zu haben und seit der Mordnacht, geradezu wie vom Erdboden verschluckt, verschwunden sind. Entweder sind die Mörder in die Provinz geflüchtet, oder sie werden in Berlin verborgen

Frauen in den Lüften

Deutsche Pilotin auf der Fahrt nach Westafrika — Amy Johnson hat Panne

Die Ungunst der Jahreszeit und der Wetterlage hält Flieger und neuerdings besonders auch Fliegerinnen nicht ab, ihre kühnen Flugpläne durchzuführen. Der augenblicklich im Vordergrund des Interesses stehende Flug der englischen Fliegerin Amy Johnson erlitt in Polen infolge Notlandung der Pilotin zunächst eine Unterbrechung. In Berlin hingegen begann die deutsche Fliegerin Elli Beinhorn ihren Westafrikaflug.

Fräulein Elli Beinhorn, die erst kürzlich mit dem Silbernen Sportfliegerabzeichen ausgezeichnet wurde, startete am Sonntag früh um 9.45 Uhr auf dem Flugplatz Staaken mit ihrem 40-PS-Memum-Flugzeug zu einem Fluge nach Westafrika. Der Flug geht über Südfrankreich, Spanien, nach Marokko, von dort der Küste entlang über Casablanca, Agadir, Port Etienne, Dakar nach Bissau in Portugiesisch-Westafrika. Dort wird sie mit der wissenschaftlichen Expedition des Forschers Bernaghi und Prof. Dr. Strud-Dresden zusammentreffen, um mit ihrem Flugzeug zu Forschungsflügen zur Verfügung zu stehen. Die Fliegerin geduldet etwa vier bis fünf Monate in Afrika zu bleiben. Die erste Etappe hatte die Westafrikafiegerin glücklich zurückgelegt; am Sonntagmittag landete sie auf dem Flugplatz Böblingen in Württemberg.

Warschau, 5. Januar.

Die englische Fliegerin Amy Johnson, die am Sonntag früh in Berlin zum Weiterflug nach Peking gestartet war, verlor

infolge dichten Nebels die Orientierung und mußte am Sonntagmittag bei dem Dorf Amelin in der Nähe des Städtchens Brzozowiz, 95 Kilometer nördlich von Warschau, notlanden, wobei das Untergerüst des Flugzeuges leicht beschädigt wurde, so daß der Weiterflug unmöglich war. Die Fliegerin selber erlitt keinen Schaden. Die englische Botschaft in Warschau, die telegraphisch verständigt wurde, entsandte ein Auto, das die Fliegerin nach Warschau brachte. Ueber den Weiterflug verlautet im Augenblick noch nichts.

Amerikanischer Ozeanflug gescheitert.

New York, 5. Januar.

Kapitän William MacLaren und Frau Barni Hart, die Sonnabendmittag (M.F.Z.) zum Ozeanflug nach Paris mit Zwischenlandung auf den Bermudainseln gestartet waren, mußten nach dem amerikanischen Festlande zurückfliegen, da ihnen die Linse des Segelantens während des Fluges zerbrach. Sie landeten im Marineflughafen von Hamptonroads bei Norfolk im Staate Virginia.

Do. X am 20. Januar startbereit. Nach einer Meldung des „New York Herald“ aus Lissabon, soll das deutsche Flugzeug Do. X nach Ausbesserung der Brandschäden an den Tragflächen nunmehr am 20. Januar wieder startbereit sein.

Der Pfennig regiert die Stunde

Käufermassen strömen zu den Inventurverkäufen

Das weihnachtliche Kaufstau übrig ließ, oder wegen allzu schmalen Geldbeutels übrig lassen mußte, das wurde eiligst beiseite geräumt und blieb liegen — bis zum Inventurverkauf. Berge handfeiner Seidenstrümpfe, die sich unheimlichen Fingern gleich ineinander verschlingen, eine haushohe bunte Hüppramide, wahllos aufeinander gepackt, das Oberste zu unterst, verbeult, verdrückt, steht Kamischware, deren Preis auf Pfennige herabgesetzt ist. Plünte Verkäuferinnen, denen man die Schwerstarbeit der letzten Woche kaum noch anmerkt, haben nicht Hände, Beine, Augen und Ohren genug, das Heer der Kaufstüchtigen zu bedienen. Großkampf ist am Lager der billigen und billigen Bedarfsartikel. Angestaubte Handtücher und andere Wäschegegenstände gleiten durch sechs männlich prüfende Hausfrauenhände, die Lager der Stoffreste und lächerlich billigen Stoff — Musseline das Meter zu 25 Pf., Flanel 65 Pf. — werden von einer undurchdringlichen Menschenmauer umringt. Strümpfe, Hüte usw. werden wahllos, fast ohne hinzusehen, angefaßt und gekauft. Die Spiegel sind dicht umlagert. Kaum ist ein Fleckchen vorhanden, um sein

Kontier zu betrachten zu können. Wirtschaftsartikel sind sehr begehrt, Töpfe und Teller werden liebevoll beäugt, auch hier wiederum die Lager der beschädigten, fehlerhaften und darum herabgesetzten Ware. Billig, billig ist die Devise, der Pfennig regiert. In den Schuhläden sitzen sie dichtgedrängt. Die pittoresken, glänzenden Lackschuhe für ein Fünftelmilchstück ziehen magisch an; da wird probiert, die Verkäuferin muß raten, mitbewundern, Akrobatikunststücke auf der Leiter vollführen, wo sie all die Heißbegehrteten aus den Regalen holt. Strümpfe, Ueberschuhe und wiederum das Lager der ganz preiswerten Rest- und Einzelpaare. Drinnen lobt der Kampf der Käufer, gibt das Verkaufspersonal sein Bestes an Kraft.

Die großen Warenhäuser und Spezialgeschäfte wurden von den Käufermassen seit dem frühen Morgen blockiert. Infolge des ungewöhnlich starken Andrangs wurde z. B. das Haus R. Israel schon in den ersten Vormittagsstunden mehrfach geschlossen. Erst um 11 Uhr konnte der zweite Käuferstrom das Haus betreten. Keineswegs ging es an anderen Stellen zu. Die sämtlichen zur Stadt führenden Verkehrsmittel waren am Morgen vollkommen überfüllt.

gehalten. Der Polizeipräsident hat jetzt 1000 Mark Belohnung ausgesetzt, die dem zufallen, der zur Ermittlung der Flüchtigen beiträgt. Vermutlich werden schon im Laufe des heutigen Tages an den Anschlagläden die Aufrufe des Polizeipräsidenten, die u. a. eine eingehende Beschreibung des Haupttäters enthalten, plakatiert werden.

In der Sylvesternacht wurde der 19jährige Eduard Reizer aus der Danziger Straße 75 in der Nähe seiner Wohnung von politischen Gegnern im Verlaufe einer Schlägerei durch einen Stich niedergestreckt. Der Verletzte fand im Krankenhaus Am Friedrichshain Aufnahme, wo er am Sonntag gestorben ist. Die politische Polizei hat die Nachforschungen nach dem Täter aufgenommen.

Kaas gegen Hitler.

Eindeutige Erklärungen des Zentrumführers.

In Kassel hat sich am Sonntag Erstaunliches zugezogen: ein bürgerlicher Parteiführer hat die Kühnheit befohlen, den Nationalsozialisten einige Wahrheiten zu sagen. Nach der allgemeinen Hauptkette vor den Siegern des 14. September, wie sie im bürgerlichen Lager fast allgemein lässlich geworden ist, wirkt die Rede, die Herr Kaas gestern auf einer Beamtensagung gehalten hat, beinahe als Sensation. Das ist um so mehr der Fall, als Herr Kaas sonst kein großer Freund von Eindeutigkeiten ist. In Kassel aber, von einem Zwischenrufer herausgefordert, sagte er:

„Wenn ich den Nationalsozialisten raten soll, dann so: nehmen sie Urlaub von der Politik! Aber möglichst ohne Retourbillet! Denn nur so können Sie dem deutschen Volk einen Dienst erweisen! Wenn uns nicht die Verantwortung abhülte, dann würden wir aus pädagogischen Gründen den Nationalsozialisten Platz machen, damit das deutsche Volk ihre blutige Ignoranz erkennt. Aber das Experiment scheint uns zu gewagt, weil ich nicht glaube, daß es nacher noch etwas zu retten geben würde.“

Dr. Kaas warf dann den Nationalsozialisten vor, daß sie aus dem Reichstag eine Kaschemme machten und sagte weiter:

„Wir sind im Verlangen bescheidener, obwohl wir selbst mehr Wert auf den Schädelinhalt legen als sie auf die Schädelform. Ueberschätzung der eigenen Kraft hat das deutsche Volk zweimal ins Unglück geführt: in den Weltkrieg und in den Ruhekampf. Diese Spuren sollten schrecken und zu anderer Erkenntnis leiten.“

Die Neußerungen des Herrn Kaas sind um so erfreulicher, als sie Seitenheitswert besitzen. Denn im allgemeinen haben die bürgerlichen Parteien den Kampf gegen den Nationalsozialismus so gut wie allein der Sozialdemokratie überlassen.

Wirtschaftspartei deckt Dremwig.

Colosser soll ausgeschlossen werden.

Der Reichsausschuß der Wirtschaftspartei befandete am Sonntag dem Reichstagsabgeordneten Dremwig sein Vertrauen. Das Verhalten des Abg. Colosser, der in letzter Zeit wiederholt gegen Dremwig öffentlich hervorgetreten ist, wurde mißbilligt. Colosser wird aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Parteigericht einstimmig

aus der Wirtschaftspartei ausgeschlossen werden.

Der engere Prüfungsausschuß hatte den Rücktritt des gesamten Parteivorstandes verlangt.

Curtius' Stoßgebet.

Eine Rede vor dem Volksparteitern in Pforzheim.

Auf einer volksparteilichen Tagung in Pforzheim hielt der Reichsaussenminister Dr. Curtius eine Rede, in der er sagte, er wolle sich für seinen „schweren Gang nach Genf“ das Vertrauen seiner nächsten Parteifreunde sichern. Der Minister fuhr dann fort:

„Ich kann Ihnen nicht versprechen, daß wir in Genf in den entscheidenden Fragen unseres Vaterlandes große außenpolitische Erfolge werden erzielen können, ich kann Ihnen aber wohl versprechen, daß ich meine ganze Persönlichkeit für Deutschland und für Deutschlands Ehre einsetzen werde. Ich hoffe, den Widerhall der ganzen Nation dafür zu finden, was ich in Genf zu erklären habe. Im gegenwärtigen Augenblick stehen die Fragen des nationalen Staates und der nationalen Idee im Vordergrund unseres gesamten innerpolitischen Geschehens. Sie sind leider zu einem parteipolitischen Kampfbild erniedrigt.“

„Das Tragische an der Lage des Außenministers ist, daß er genötigt ist, fortwährend seine ganze Kraft darin zu setzen, die nationalen Leidenschaften zurückzubammen und sie in ein Klärbecken der Vernunft zu leiten, und daß manchmal auch die eigenen Parteifreunde nicht verstehen, warum der Außenminister so und nicht anders gedenken hat.“

Dazu ist zu bemerken, daß kein vernünftiger Mensch von der bevorstehenden Ratstagung „große Erfolge in entscheidenden Fragen“ erwarten kann. Aber selbst wenn diese Tagung in e h r bringen sollte, als eigentlich zu erwarten ist, so würde Herr Curtius doch bei seiner Rückkehr mit einem vielschichtigen „Verräter“-Gedrüll empfangen werden. Dazu sind alle Vorbereitungen bereits getroffen und die Ausführung des Programms kann durch kein Weniger Ergebnis besinnlicht werden.

Die Lage des Außenministers wäre gar nicht so tragisch, wenn er nur den Mut hätte, die elende Demagogie der Hakenkreuzler und die hoffnungslose Dummheit des Spießbürgertums ins rechte Licht zu setzen.

Erdrutsch im Saartal.

Wohnhaus von Geseinmossen zrtrümmert.

Köln a. Rh., 5. Januar.

Im unteren Saartal ereignete sich am Sonntagmittag ein Bergsturz, durch den ein Wohnhaus zum Einsturz gebracht wurde. Die Regenfälle der letzten Zeit hatten die Geseinmossen eines mit Bäumen bewachsenen Berganteils eines Feldwebers unterspült, und am Sonntagvormittag griffen nun die Erd- und Gesteinsmassen plötzlich in Bewegung und verschütteten das darunterstehende Wohnhaus. Die auf das Haus herabfallenden mehrere hundert Zentner schweren Erdmassen zertrümmerten das Haus fast vollständig. Ein Nachbarhaus, für das man gleichfalls das schlimmste befürchtete, mußte geräumt werden. Glücklicherweise kamen Personen nicht zu Schaden.

Wilhelm Lehmbruck.

Der fünfzigste Geburtstag eines großen Künstlers.

Am 4. Januar 1931 wäre Lehmbruck 50 Jahre alt geworden; er ist 1881 in Duisburg-Weiderich als Sohn eines Bergmannes geboren. Er gehört zu der Generation der Marc, Hedekel, Sokoloff, Schmidt-Rottluff, zu der tüchtigen Avantgarde, die um 1910 eine neue verinnerlichte Kunst ins Licht der Öffentlichkeit hob. Im Jahre 1910 geschah Lehmbrucks „Erweckung“, seine Befreiung von den Fesseln akademischer „Richtigkeit“. Das konnte für einen Bildhauer kaum anderswo sich vollziehen als in Paris, unter dem wohlthätig lösenden Eindruck des großen Rodin und seiner ruhevollen Plastik. Schon 1911 schuf Lehmbruck dann sein Hauptwerk, die unsterbliche „Aniende“, von der ein schönes Exemplar im Berliner Kronprinzenpalais steht. Und nun würde der stille Bergmannssohn seinen fünfzigsten Geburtstag erleben und als Deutschlands größter Bildhauer gefeiert werden, wenn er nicht am 25. März 1919 in Berlin seinem Leben selber ein Ende bereitet hätte; wie man sagt, aus unglücklicher Liebe zu einer Schauspielerin, die erst einige Jahre nach seinem Tode ihren Aufstieg zu plötzlicher und beispiellosem Ruhme erlebt hat. Es lag freilich schon immer ein Hauch von Schwermut und gefährlicher Empfindungslosigkeit um diesen Mann; wer ihn gekannt hat, wird dem schweigsamen grüblerischen Künstler ein gewaltiges Ende auch aus weniger tief fundierten Gründen zugestanden haben.

Lehmbruck liebte seine Kunst sehr; er dachte an nichts anderes, als seinen Gestalten die letzte Vollendung zu geben. Immer arbeitete er an ihnen weiter, bisweilen sogar noch, wenn sie schon fertig und ausgefeilt waren. Um eine Figur hat er drei Jahre gerungen, und er begnügte sich nicht mit plastischen Schöpfungen, seine Phantasie war so erfüllt von lebendigen Gestalten, daß er immer neue zeichnen, radieren und malen mußte, Kompositionen, die ausschließlich dem nackten Menschen gälten, meistens dem weiblichen, in einigen Fällen dem Jüngling, Abbild seines eigenen melancholischen Wesens, wie dem „Emporsteigenden“ und dem „Sitzenden“ Jüngling und „Frucht seiner Trauer um das furchtbare Völkerschicksal, den „Sterbenden Krieger“.

Denn es gab für Lehmbruck nur ein Problem, als tiefsten Ausdruck seines schmerzhaften Lebensgefühls: Darstellung des innerlich leidenden Menschen. Die verdoppelte Schwere dieses Problems war es, daß er verlangte, feinstes Empfinden ganz rein durch Körperbewegung auszudrücken, und nur durch sie. Das bildhauerische Handwerk beherrschte er, dank seines rastlosen Fleißes, vollkommen. Aber es genügte ihm nicht, das schöne Dasein des nackten Leibes in seinen tausend Variationsmöglichkeiten zu erschöpfen, sondern ihm war dieser Leib nur Träger eines Höheren, eines lebendigen und tiefbewegten Seelengestaltens. In seiner „Aniende“, einem weiblichen Torso, seinen Jünglingen und Brustbildern hat er unsterbliche Gleichnisse von der Seele geschaffen, die sich ihr irdisches Gehäuse nach einem unsichtbaren Bilde erschafft und dies Gehäuse zugleich sprengen möchte wie der Schmetterling seine Puppe, weil es ihrem Drange nach Freiheit und Selbstbewahrung nicht genügt. Das war der schwere Zwiespalt in seiner Kunst, den er gleichwohl glückselig überwunden hat.

Der Sohn des Weidericher Bergmannes besaß ein zu heißes und zu sehr von Liebe und Künstlerstolz erfülltes Herz, um nicht zuletzt an seiner Aufgabe zugrunde zu gehen. Wie Pascal, der im vorigen Jahre ihm im selbstgewählten Tode nachfolgte, hat er an einem letzten, vielleicht halb zufälligen Widerstande des Lebens zerbrechen müssen und sein Werk als Torso hinterlassen. Paul F. Schmidt.

Andrée-Ausstellung in Stockholm.

Die große Ausstellung der Ueberreste der Andrée-Expedition wird am Dienstag in Stockholm eröffnet. Besonders auffallend ist die große Anzahl der aus der Weissen Injel gefundenen Gegenstände, die die drei Forscher viele hundert Kilometer weit auf ihren Schlitten über schwieriges Gelände gezogen haben. Einige Aufzeichnungen, die man früher nicht bemerkt hatte, sind inzwischen noch gefunden worden. Während man früher glaubte, daß die Entropungen vom 17. Oktober das letzte Lebenszeichen gewesen sind, ist jetzt in Strindbergs Kalender eine Notiz vom 18. Oktober über Andrées Geburtstag gefunden worden. Neben Strindbergs Kalender befindet sich ein kleines Buchchen mit dem Bild des Ballons und den Worten „Ich kann die nicht folgen“. Man vermutet, daß es der Abschiedsgruß von Strindbergs Braut war.

Eintritt der USA. in die Berner Konvention

Dem amerikanischen Abgeordnetenhaus liegt ein Gesetzentwurf des Abg. Albert H. Vestal vor, der den Eintritt in die Berner Uebereinkunft zum Schutze der Werke der Literatur und Kunst vorbereitet. Die Patentkommission, der die Bill überwiesen wurde, hat in den letzten Monaten unter Vestals Vorsitz 52 Sachverständige und Interessensvertreter aller Zweige des Urheberrechts befragt. Ihre Mehrheit hat den Eintritt der USA. in die Uebereinkunft empfohlen. Die Bill würde, wenn sie Gesetz wird, die beiden Haupthindernisse eines Beitritts der USA. beseitigen: die Copyright- und die Manufacturing-Klausel. Die erstere zwingt bekanntlich, jedes in den Vereinigten Staaten zu schöpfende Werk mit einem besonderen gesetzlichen Urheberrechtswort versehen zu veröffentlichen. Ferner müssen vor jedem Vorgehen wegen Copyright-Verletzung zwei bzw. ein Abzug beim Copyright-Amt hinterlegt werden. Beide Bestimmungen will die Vestal-Bill beseitigen. Sie sieht eine Registrierung beim Copyright-Amt in Washington in der Art eines Grundbuchs des Urheberrechts vor. Endlich will die Vestal-Bill die Manufacturing-Klausel auf die Werke der Bürger der USA. beschränken.

Mary Wigman auf der Amerikafahrt. Mary Wigman hat, wie uns telegraphisch wird, ihre amerikanische Tournee mit einer Reihe von Tanzabenden in New York begonnen. Das Chanson-Theater, in dem die Künstlerin auftrat, war seit Wochen ausverkauft. Mary Wigman wurde von dem Publikum stürmisch gefeiert; die New-Yorker Zeitungen brachten spottlose Berichte über den „größten Erfolg, den eine deutsche Tänzerin in Amerika je gefunden hat“.

Der Danziger Rechtsblock erhebt den langjährigen Präsidenten Dr. Schum durch Dr. Fiehm (Dnat.) und verteilt die zwölf hauptamtlichen Senatorposten auf Deutschnationale, Deutsche Volkspartei, Wirtschaftspartei und Zentrum. Die Sozialdemokraten sind ausgeschlossen.

Der Reichskanzler hat seine Dittsche angetreten, er ist heute in Sauburg in Pommern.

Der Remarque-Film „Im Westen nichts Neues“ ist trotz Verbot in fünf gefassten Gängen vorgeführt worden; deshalb soll ein Strafverfahren eingeleitet werden.

Wetter für Berlin: Zeitweise heller mit Nachtfrost, auch Tages-temperaturen nur wenig über Null. Abkühlende westliche bis nordwestliche Winde. — Für Deutschland: Im größeren Teile des Reichs ruhiges, vielfach helles Wetter mit verbreiteten Nachfrösten. Im Nordosten noch unbeständig.

„Der Pol der Pole“

Einzelheiten über den Putsch der Derwische

Stambul, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Die Untersuchung gegen die türkischen Putschisten, die kurz vor Weihnachten in Menemen das kemalistische Regime zu stürzen und den alten Kalifatstaat wieder aufzurichten suchten, zieht immer weitere Kreise. Die Putschisten haben, wie einwandfrei festgestellt worden ist, sämtlich dem Derwischorden „Rakshendhis“ angehört. Dieser große mohammedanische Mönchsorden wurde im Jahre 1925, als er sich feindlich gegen das Regime der Kemalisten einstellte, mit samt allen übrigen reitglösen Orden gesetzlich verboten und polizeilich aufgelöst. Jetzt stellt sich jedoch heraus, daß dieser Orden seither unverändert im geheimen weiterbestanden hat, in den meisten türkischen Städten „Zelle“, d. h. „Klöster“, unterteilt und ungezählte Tausende von Mitgliedern haben muß. Der Putschversuch in Menemen ist von der Ortsgruppe Manissa dieses Ordens ausgegangen. Die Putschisten haben mit den meisten übrigen Ortsgruppen des Ordens in Korrespondenz gestanden; die Korrespondenz ist aufgefunden worden und hat den Anlaß zur Verhaftung der führenden Rakshendhis in Stambul, Smyrna, Konya, Balikesir, Malaschir und Manissa gegeben. Die Rakshendhis hatten sich im geheimen sogar wieder ein Oberhaupt gewählt, das den alten mystischen Titel

„Pol der Pole“

trug; dieser Führer des geheimen Ordens ist in der Stambuler Vorstadt Erenköj in der Person eines im Ruhe großer „Heiligkeit“ stehenden Scheichs Essat ermittelt worden. Wer die Verhältnisse in den islamischen Mönchsorden kennt, der weiß, daß normaler-

weise in diesen Orden nichts geschieht, was nicht die Ordensleiter befohlen haben, und die Regierung argwöhnt nun, daß Scheich Essat den Befehl zum Putschversuch in Menemen gegeben habe, um vor einem größeren Anschlag zunächst einmal die Stimmung im Lande zu sondieren.

Ueber den Putschversuch selbst werden weitere bemerkenswerte Einzelheiten mitgeteilt. Es ist jetzt festgestellt, daß die Putschisten bereits zehn Tage vor dem Putsch von Manissa ausgezogen sind, überall in den Dörfern die Bauern zum Aufstand gegen die Regierung aufreizend. Nicht eine einzige Gemaldevorstellung hat die Provinzialbehörden von dem Treiben der Aufrehrer unterrichtet; vielmehr haben

die Dörfer überall den Aufständischen Nahrungsmittel gegeben.

In Menemen selbst haben in dem Augenblick, als der Aufstand losbrach, die verantwortlichen Beamten der Stadt — der Befehl, der Gendarmereikommandant und der Staatsanwalt — in einer Weise versagt, die gegen sie den Verdacht des geheimen Einverständnisses mit den Putschisten rechtfertigt. Nur dem selbständigen Vorgehen eines Unterführers der Gendarmerie gegen die Aufrehrer ist es zu verdanken, daß die Erhebung im Keime erstickt wurde. Kein Wunder, daß die

Zentralregierung im höchsten Grade beunruhigt

ist. In Stambul hat eine Konferenz der kemalistischen Führer stattgefunden, in der beschlossen worden ist, im Notfall über die Smirnaprovinz den Belagerungszustand zu verhängen und die früheren Ausnahmegesetze wieder einzuführen.

Das Kind auf dem Blumenbrett

Wird von der Feuerwehr im Sprungtuch aufgefangen.

Minuten fieberhafter Spannung erlebten am Sonntagabend die Fußgänger in der Neuen Königstraße, unweit des Alexanderplatzes.

Die Eltern eines vierjährigen Knaben hatten ihr Kind ins Bett gebracht und waren nach einiger Zeit in dem Glauben, daß er schlief, noch etwas ausgegangen. Das Kind aber stieg, nachdem die Eltern fort waren, aus dem Bett, kletterte aufs Fenster, drückte die Fensterscheibe ein und trat dann, ohne sich merkwürdigerweise zu verletzen, auf das Blumenbrett. Das alles vollzog sich in der Höhe des vierten Stockwerkes. Die Fußgänger, die das Schicksal der Schelbe gehört hatten, sahen zu ihrem Entsetzen das Kind, das vor dem Fenster im vierten Stock herumtrotzte. Sie riefen die Feuerwehr, die nach ein paar Minuten erschien. Mit einem schnell ausgebreiteten Sprungtuch fing sie den Knaben, der tatsächlich heruntersprang, auf; er war unverletzt.

Raubüberfall im Laden.

1300 Mark Riegelgelder geraubt.

Von zwei unbekanntlichen Burschen wurde heute früh in Moabit im Hause Calonsstraße 1 ein Raubüberfall verübt.

Auf dem Grundstück Calonsstraße 1 betreibt die 32 Jahre alte Frau Anna Dahle ein kleines Bekleidungsgeschäft. Das Haus bildet mit dem Hause Nr. 112 eine Ecke, die der Grundstücksgesellschaft Hungaria gehört. Frau Dahle ist nebenbei auch Verkäuferin und beauftragt, die Rieten einzuziehen. Am Montagfrüh war sie gerade damit beschäftigt, ihren Laden aufzuwischen, plötzlich klingelte es an der Hintertür und es erschien ein jüngerer Mann, der angab, er wolle den Gasmesser

abholen. Kaum war er im Korridor, da betrat durch die Lüftung ein anderer junger Mensch das Geschäft. Frau D. ging nach vorn, weil sie annahm, daß es ein Kunde sei. Der Mann tat, als ob er etwas kaufen wolle und zeigte auf einen Gegenstand, der in einem Regal war. Als die Frau sich umwandte, wurde sie auch schon von dem falschen Gasmesser niedergeschlagen. Auch der vermeintliche Kunde kam hinter den Ladentisch und stürzte sich auf sie. Frau Dahle versuchte, um Hilfe zu rufen, die Räuber aber drückten sie nieder und drückten ihren Kopf in den mit Wasser gefüllten Aufwischwanne. Während der eine sie festhielt, rief der andere die Kasse auf, in der die raffierten Rieten zum Abholen bereitgelegt sind. Es waren etwa 1300 Mark, die der Täter an sich nahm. Beide Leute flüchteten und entkamen, noch ehe die Frau sich erholt hatte. Vollkommen durchnäßt lief sie unter lauten Hilferufen den Räubern auf die Straße nach, sie waren aber bereits verschwunden. Beide müssen die Verhältnisse ganz genau gekannt haben. Das Geld sollte heute abgeholt werden. Davon müssen die Burschen Kenntnis gehabt haben und verübten die Tat, noch ehe jemand kommen konnte.

Spritdiebstähle in Breslau.

Breslau, 3. Januar.

Bei der Reichsmonopolverwaltung für Branntwein, Abteilung Breslau, sind in den letzten Tagen von der Zollfahndungsstelle Breslau große Diebstähle von Monopolbranntwein festgestellt worden. Nach den vorläufigen Angaben sollen etwa 10000 Liter Branntwein im Werte von 50 bis 60000 Mark gestohlen worden sein. Als Täter wurden ein Buchhalter, ein Expedient und drei Arbeiter ermittelt und in Haft genommen. Als Abnehmer des gestohlenen Sprits wurden einige Breslauer und auswärtige Gastwirte und Aussteller festgestellt, die zum Teil festgenommen wurden. Nähere Angaben können zur Zeit im Interesse der weiteren Aufklärung noch nicht gemacht werden.

„Lieber Freund Bölsche!“

Gerhart Hauptmanns Glückwunsch.

Gerhart Hauptmann, einer der Freunde aus dem Kreis von Friedrichshagen, hielt bei der Feier, die von der Gemeinde Schreiberhau zu Ehren des 70-jährigen Wilhelm Bölsche veranstaltet wurde, eine Ansprache an den alten Freund und Mitkämpfer aus der Zeit des Naturalismus:

Lieber Freund Bölsche!
Wenn ich mich erheben habe als letzter Redner, bevor wir auseinandergehen, ist es nur, um den immerwährenden Glückwunsch meines Inneren für Dich in diesem weihenollen Augenblick nicht unausgesprochen zu lassen.

Siebzug Jahre, zum größten Teil der Arbeit gewidmet, liegen hinter Dir. Es war Arbeit für die deutsche und die Menschheitskultur. Scheinlos, treu, ausdauernd hast Du in diesem Leben gekühd und den Dank Deines Volkes in Deinem Wirken gefunden. Als ein wahrer, freier und echter Volkstheater hast Du Hunderttausende, ja Millionen von Deutschen, Männer, Frauen aller Stände, jung und alt, belehrt und ihnen das Wollen Gottes in der Natur und der Natur in Gott erschlossen. Du hast ihnen die Arbeit ihrer Dichter, Denker und Forscher immer wieder vorgeführt und Dir so von dieser wie von jener Seite allgemeinen Dank verdient. Das Interesse für die Natur und für die Wissenschaft von der Natur ist, zumal in Deutschland, zu einem sehr erheblichen Teil allein durch Dich geweckt, gefördert und lebendig erhalten worden.

Was sich in deinem Wesen manifestiert, ist allerdings weniger der Geist der platonischen Akademie und ihrer deutschen Abieger, als etwas vom Geist des Sokrates, der gleichsam spielend lehrte, wo er gerade ging und stand, auf Gassen, Märkten oder Turnplätzen, unter einer schönen Platonie gelegentlich, aber wohl kaum je in einem akademischen Auditorium. Und wer Dich kennt, Deine Schriften kennt, der kennt auch Deine satirische Ironie, eine Ironie verbunden mit Güte, die Du, mild, verzeihend und verzeihend, auch der Menschheit entgegenbringsst.

Und, lieber Freund, in Deinen Adern rollt Dichterberut. Wie bei Goethe und Ernst Haeckel, dessen sich ein wohlverwandtes Wesen innig verbunden hat, hat der Forscher den Dichter nicht unterdrückt, und diese Verbindung von Dichten und Forschen begründete Dein naturhaftes Scherlun. Ist, wenn ich Dich beobachtete, lieber Freund in Deiner helleren, gelassen in sich ruhenden Menschlichkeit, oder wenn ich an Dich dachte, wie Du in den Westbergen Schiefens

gleichsam eingewurzelt lebst, kam es mir vor, als ob Du dem Herzen der Natur weit enger als wir anderen verbunden seist, daß Du mehr wissen müßtest als wir von den Geheimnissen des Baumes, des Wassers, des Gesteins und der Luft. Gewisse Schranken, so sah ich mir, die uns abschließen, beständen für Dich nicht, viellecht vermischt durch Deine Naturliebe.

Sinnwiderum war es, als ob ihrerseits die Natur Dir eine schützende Hülle umgelegt hätte gegen die Unbilden der Menschenwelt. Ich erkannte wohl, daß Dir Sucht nach äußeren Ehren und gegnerisches Gebaren keine Stunde verderben konnten. Immer, soweit ich Dich kennengelernt habe, gab es in Deinem Gemüt nur zwei Zustände: den lachlichen Ernst des Lebens und der Arbeit und die große, überwindende Heiterkeit. Etwas dazwischenliegendes Süßsaures gab es bei Dir nicht. Und wo ich das Glück hatte, mit Dir zusammen zu sein, bist Du im Gang der Gespräche immer unmittelbar von einem Zustand in den andern übergesprungen.

In diesem Zeichen grüße ich Dich, nämlich dem Zeichen des Kranzes, in dem Zeichen der überwindenden Heiterkeit. Ist und oft im Laufe des Lebens ist das eine und das andere von Dir auf mich übergetrieben, und es ist mir vergönnt gewesen, oft und oft von Dir belehrt zu werden und mich an Deiner naturgegebenen Weisheit zu wärmen. Dafür sage ich Dir heute und immer innigsten Dank, und ich lege zum Schluß den Finger auf jenen Goethe-VERS, der ein Lieblingsvers Ernst Haeckels war und uns allen geläufig ist — eine heiter gelassene Frage —, die zugleich die Antwort enthält —, es ist recht eigentlich Deine Frage und Deine Antwort:

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare.

Ausstellung japanischer Malerei. Die der Kunstliche Berufsliche Professionsmittel, wird die große Ausstellung von Werken Lehmbrucks in der Kaiser-Walder am Sonntagabend, dem 17. Januar, mittags 12 Uhr, im großen Saal des Reichstages eröffnet werden. Sie wird von dem Kaiser in den Sälen der Akademie der Künste am Pariser Platz 4. Die Ausstellung besteht aus 150 durch ein besonderes Komitee in Japan ausgewählten Bildern.

„Kund um den Theater“ in der Titel des diesjährigen Kommissar, das die Polizeibehörde gemeinsam mit dem Personal ihres Theaters am Sonntagabend, dem 17. Januar, im Sportplatz veranstaltet. Zur Mitwirkung wurden u. a. mit Genehmigung der Direktion der Spala die Stroh- und Fasen-Girls verpflichtet. Auch andere künstlerische Darbietungen werden stattfinden. Eintrittskarten 250 Mark, Nichtmitgliedern zahlen 50 Pf. am Sonntagabend nach.

Fridericus und die Folgen

Wie die Hohenzollern die „Wacht am Rhein“ hielten

Der neue Fridericus-Film ruft die Erinnerung an einen Prozeß wach, in dem die Hohenzollern ebenfalls eine bedeutende Rolle spielten und — eine empfindliche Niederlage erlitten.

Im Verlag der „Hannoverschen Landeszeitung“ hat Dr. Paul Bartels unter dem Titel „Die preussische Geschichte vor den Schranken der Justiz“ die altmögliche Darstellung eines Presseprozesses gegeben, der vor fast 40 Jahren vor dem Landgericht in Kassel und dann vor dem Reichsgericht verhandelt wurde. Der Prozeß ist deshalb interessant, weil der damals Angeklagte, der Redakteur W. Hopf von den „Hessischen Blättern“, mit einem Teil der Hohenzollern-Legende und mit der offiziellen Geschichtsschreibung erfolgreich aufgeräumt hat. In mehreren Artikeln hatte Hopf die preussische Geschichte von 1848 bis 1866 an Hand sorgfältig zusammengetragenen Materials einer scharfen Beleuchtung unterzogen und den Nachweis erbracht, daß die Politik Preußens in jenem Zeitraum fast niemals etwas anderes als reichsfeindlich gewesen und bei diesen Gelegenheiten sogar

auf planmäßige Reichsverräterei hinausgelaufen

ist. Hopf wollte den der damaligen öffentlichen Meinung Preußens unangenehm erscheinenden Beweis erbringen, daß die Politik dieses Staates erst ganz zuletzt (nämlich als seine Vormachtstellung in Deutschland gesichert war) auf die Schaffung eines einigen Deutschen Reiches — früher dagegen nur auf dessen Schwächung und Zerschlagung — gerichtet gewesen sei.

Zum Nachweis dessen erwähnte Hopf vor allem die Durchstreichereien und Reichsverrätereien des sogenannten Großen Kurfürsten, das Streben Friedrichs I. nach Frankreichs Unterstützung bei der Erlangung der Krone, ferner die von Zeitgenossen „Begelagerei“ genannten schlesischen Raubkriege Friedrichs II. (Großen), deren zweiten er — wie er während des Krieges selbst an Ludwig XV. schrieb —

nur unternahm, um Frankreich das Elsaß zu retten.

und schließlich die mit viel Geld unternommenen Versuche Friedrichs II., die Türken, die damals eine europäische Gefahr bildeten, zum Kriege gegen Oesterreich, also die Hausmacht des Deutschen Kaisers, dessen Untertan er war, anzustiften. Friedrichs II. reichsfeindliche Haltung war schließlich so ausgeprägt, daß der russische Minister Graf Benin Preußen als einen russischen Vorposten in Deutschland bezeichnen konnte. Hopf zeigte vor allem, daß die Ueberflutung Preußens durch die Franzosen im Jahre 1806 nicht möglich gewesen wäre, wenn die Preußenkönige Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. sich nicht zu sorgfältigen Sachwärttern Frankreichs gegen die Interessen des Reichs hergegeben hätten. Noch nach der Niederlage Oesterreichs bei Austerlitz (2. Dezember 1805), also kaum ein Jahr vor dem Zusammenbruch Preußens, ließ Friedrich Wilhelm III. sich das Reichskurfürstentum Hannover schenken,

um dafür das Recht Frankreichs auf Eroberungen im Reich ausdrücklich anzuerkennen.

Die auf zahllose Beweise gestützte Behauptung Hopfs, daß der sogenannte deutsche Beruf Preußens und dessen deutsche Politik erst eine Erfindung der letzten 50 Jahre sei, glaubte die Staatsanwaltschaft in Kassel nicht unwiderrprochen lassen zu dürfen. Sie eröffnete gegen Hopf ein Verfahren wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen (nämlich des preussischen Königtums), großen Unfug und Majestätsbeleidigung, obwohl die Könige, von denen er die geschichtliche Wahrheit ausgesprochen hatte, längst tot und lebende Angehörige des Hauses Hohenzollern gar nicht erwähnt worden waren. Die Strafkammer des Landgerichts Kassel lehnte die Eröffnung des Hauptverfahrens ab. Eine Beschwerde der Staatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht hatte den Erfolg, daß dann tatsächlich vor dem Landgericht verhandelt und

Hopf freigesprochen

wurde. Der von der Staatsanwaltschaft geladene Sachverständige hatte, obwohl er der kleinpreussischen, also preussisch orientierten Schule angehörte, bestätigt müssen, daß Hopfs Feststellungen geschichtliche Tatsachen sind. Gegen das freisprechende Urteil des Landgerichts meldete die Staatsanwaltschaft Revision an. Die Verhandlung vor dem Reichsgericht endete wiederum mit der Freisprechung Hopfs.

So sehr man sich auch über die trampfahnen Versuche, die Ehre Preußens durch ein Gerichtsverfahren zu retten, wundern muß, so sehr ist die Publizistik der Staatsanwaltschaft geradezu dank schuldig, daß ihr Gelegenheit gegeben wurde, wesentliche Momente teils aus dem Dunkel, teils aus der bössischen Verklärung der preussischen Geschichte herauszubeben und von einem königlich preussischen Gericht als wahr festgestellt zu lassen. In seiner Verteidigungsrede war es Hopf möglich, ziemlich ausführlich auf die Einzelheiten einzugehen, die er in den Artikeln der „Hessischen Blätter“ nur streifen konnte. Eine ganze Reihe der Ereignisse, von der die offizielle Geschichtsschreibung nichts wissen will, sind in der später erschienenen „Hohenzollern-Legende“ Laurenbrechers behandelt worden.

Die Darstellung des Prozesses in Broschürenform gibt ein sehr gutes Material in die Hand, das zeigt, wie gut die verschiedenen Inhaber des preussischen Thrones sich mit dem „Erbsind“ standen, wenn er ihnen Vorteile gewährte. So schloß der sogenannte Große Kurfürst mit Frankreich am 24. Februar 1668 ein Defensivbündnis, in dem er sich verpflichtete, dem französischen Könige gegebenenfalls eine ansehnliche Truppenmacht „für Mey, Toul, Verdun, das Elsaß, den Sundgau, Breisach, Philipsburg, in Summa für alle durch den Rünsterischen Frieden (an Frankreich, D. Red.) abgetretenen Territorien“ zur Verfügung zu stellen. Das Bündnis

solle eine Zurückeroberung des Elsaß durch den Kaiser verhindern!

Aus einem am 21. Dezember 1669 zwischen dem Großen Kurfürsten und Ludwig XIV. von Frankreich abgeschlossenen Geheimvertrag

geht hervor, daß der Kurfürst schon früher im Solde Frankreichs gestanden hatte. In dem Vertrag von 1679 garantierte der Kurfürst den Truppen Frankreichs, wenn sie ins Reich kämen, den Durchzug durch seine Staaten. Der brave Hohenzoller, Untertan des Kaisers, verpflichtete sich in dem Vertrag auch, bei der nächsten deutschen Kaiserwahl seine Stimme dem König oder dem Kronprinzen von Frankreich zu geben. Der Vertrag von 1681 galt der Unterstützung Frankreichs durch den Kurfürsten bei dem damals beabsichtigten Raub Straßburgs. Durch den Vertrag von 1682 übernahm der Kurfürst die ausdrückliche Verpflichtung, Frankreich im Besitze Straßburgs zu erhalten. Die Wacht am Rhein stand damals also besonders treu und fest! Diese Hüterschaft und andere reichsfeindliche Leistungen wurden dem Kurfürsten

meist durch französisches Geld honoriert.

das er in Form von Jahreslohn bis zur Höhe von 900 000 Liores bezog. Friedrich Wilhelm II. verleierte im Haager Vertrag vom 19. April 1804 60 000 Mann seiner Soldaten an die Seemächte Holland und England gegen hohen Jahreslohn. Um sich auf Kosten des Reiches Vorteile auf dem rechten Rheinufer zu sichern, überließ

die Regierung dieses Königs Frankreich in einem Sonderabkommen das ganze linke Rheinufer, über das Preußen übrigens gar nicht zu verfügen hatte. Als Gegendienste ließ sich Preußen von Frankreich eine Entschädigung in Deutschland zusichern; das heißt, es gestand den Franzosen ein Einmischungsrecht in deutsche Angelegenheiten ausdrücklich zu.

Gerade durch diesen Vertrag legte die preussische Krone den Grund zu der späteren französischen Fremdherrschaft über Deutschland.

Die lange Reihe der überaus traurigen Beispiele dafür, wie die Vorfahren des letzten Hohenzollern, der sein Volk besonders großzügig ins Unglück stürzte und dann im Stich ließ, „Wacht und fest die Wacht am Rhein“ hielten, ließe sich beliebig verlängern. Wer der heute in dem Kampfe gegen die Republik hartnäckiger denn je verbreiteten Geschichtslüge, daß die Hohenzollern kein anderes Ziel als die Erhaltung und das Wohl des Deutschen Reiches im Auge gehabt hätten, erfolgreich entgegenzutreten will, der wird sich zu seinem Material auch die Broschüre „Die preussische Geschichte vor den Schranken der Justiz“ anschaffen müssen.

Hermann Lange.

Aus Bölsches Erinnerungen

Jugendtage des deutschen Naturalismus

Die Fußspuren der beginnenden naturalistischen Bewegung sind heute schon vielfach verweht worden. Man hat namentlich vergessen, daß diese Bewegung wie das griechische Drama einen Chorus hatte, der sich sehr wirksam auf der Bühne betätigte und seine stärksten Anregungen von dem sozial gestimmten Friedrichshagen erhielt. Die Literaturgeschichte hat sich zwar der „Friedrichshagener Dichterkolonie“ bemächtigt, aber sie verspann leider die schlichte „Bahrheit“ dieser Kolonie zu schlichter „Dichtung“. Der schönste und wichtigste Teil der Friedrichshagener literarischen Bewegung ist nun erfreulicherweise wieder durch die Herausgabe der „Ausgewählten Werke Wilhelm Bölsches“ (Verlag G. Haberland, Leipzig) lebendig geworden. In dem fünften Bande der ausgewählten Werke Bölsches, in dem Bande: „Auf dem Menschenfern bildet der Esch; Friedrichshagen in der Literatur. Ein paar Farben sprühen von ehedem, eine ganz hervorragende Bereicherung unserer Kenntnis der beginnenden naturalistischen Literaturperiode. Bölsche war ein sehr entschiedener Vorkämpfer des deutschen Naturalismus und hoff ihm das Existenzrecht erstreiten, und in dem Bilde der so vielseitigen Persönlichkeit Bölsches würde sicher ein charakteristischer Zug fehlen, wenn wir dieser seiner bahnbrechenden Tätigkeit hier nicht gedenken würden.

Friedrichshagen in der Legende.

In seinem feinsinnigen Esch; Gerhart Hauptmann, eine Willensgröße, macht sich Bölsche in folgendem der Wirklichkeit nachgeformten Zwiegespräch herzlich lustig über die schon bestehende Friedrichshagener „Literaturlegende“.

„Er (Hauptmann) hat dort viele Jahre das Haupt der „Dichterkolonie“ gebildet. Seinen Romanwechsel leitete er mit seinen Freunden. So liest man in der besten Berliner Literaturgeschichte, die es doch wissen muß.“

„Wissen sollte. Es ist Legende ohne ein Fränkchen Wahrheit.“

„Aber wer anders als Hauptmann soll denn die „Neue Gemeinschaft“ begründet haben, die doch, wie Sie wissen, in Friedrichshagen immer noch in hoher Blüte steht? Ich habe das doch in einem angesehenen Blatt gelesen. Die Mitglieder dieser genialen Hauptmannschen Schöpfung leben bekanntlich nicht nur in Liebestengeln, sondern sogar in Suppenkommunismus. Die letzte Einrichtung soll, wie ich von anderer Seite höre, sich so ausgezeichnet bewährt haben, daß der Dr. Wille dabei bereits ein Gewicht von zwei Zentnern fünfzig erreicht hatte.“

„Lassen wir das. Aber beruhigen Sie sich; auch die lange wieder aufgelöste „Neue Gemeinschaft“ bestand weder in Friedrichshagen, noch war Gerhart ihr Gründer, noch gehörten Wille und ich zu ihr.“

„Ja, da müssen wir wohl alle fürchterlich belogen werden.“

„Fürchterlich nicht, denn so wichtig ist die Sache nicht. Bloß lustig.“

Gerhart Hauptmann hat nie in Friedrichshagen gewohnt. Ich habe ihn selbst nur einmal in dem von Bölsche getauften Friedrichshagener „Gespenssternhaus“ begrüßt, das ich mit diesem gemeinsam geteilt habe. Hauptmann wohnte zeitweilig in Erftner, und hier lernte ihn Bölsche kennen.

„Vor Sonnenaufgang“ — Der Verein Durch.

Zwischen Bacholder und Heidekraut las Hauptmann an einem Sommerluge sein eben entstandenes Drama: „Vor Sonnenaufgang“ seinen Freunden Bölsche und Wille vor. In beiden rumorte damals eine kampflustige Aufsehnung gegen die bestehende Literaturrichtung, und beiden schien dieses Drama wie „die Lot“ zu ihren Gedanken: „Die Gedanken“, so bemerkt Bölsche in seinem Esch; Friedrichshagen in der Literatur, „die Gedanken schweifen ja über vielerlei Gebiete damals; neues Augen auf sozialem, auf moralischem Boden; alles mit einem wunderbaren Idealismus; in dem neuen Drama schien das wie in einem ästhetischen Brennpunkt gesammelt. Es entschied in gewissem Sinne darüber, daß aus allgemeinem Gären des jungen Worts äußerlich sichtbar zunächst eine ästhetische Bewegung mit ihrem Schwerpunkt im sogenannten naturalistischen Drama hervortreten sollte.“

Dem Drama „Vor Sonnenaufgang“ war eine lebhaft, stark röllische Morgenämmerung vorausgegangen. Der sozialistische Gedanke hatte in literarischen Kreisen gezündet. In Berlin waren namentlich die Gebrüder Hart — Heinrich Hart war schon vor dem

Sozialistengesetz mit der sozialdemokratischen „Berliner Freien Presse“ und mit Johann Rost in Verbindung getreten — die Apoll eines allerdings noch recht schwärmerischen Sozialismus. Dieser Sozialismus lohnte auch dann und wann hell in dem Berliner Verein „Durch“, der aber doch im wesentlichen mehr literarische als politische „Revolutionäre“ umfaßte. Diesen Verein schildert Bölsche mit diesen Worten: „Er hatte einen ruppigen und puhigen Zug, bestand neben Leffern auch aus hohlen und unproduktiven Mitglidern — aber es war der erste wirkliche ästhetische Verein in Berlin, den ich kennengelernt habe; denn ich konnte journalistische Vereine, wie die „Berliner Presse“, nicht in dieses echte Gebiet mitrechnen; Einzelne Elemente allerdings, die ich hier zuerst traf (C. B. Conrad Alberti), haben mit dem späteren Friedrichshagener Kreis auch niemals etwas zu tun bekommen. Den im Namen anklingenden Conrad habe ich nicht mehr erlebt, übrigens auch nie ein Verhältnis zu seiner Dichtung gefunden. Aber gleich am zweiten Abend trat mir in dem dumpfen Glühchen der Gebrüder Heinrich und Julius Hart entgegen; aber obermals sprang jener Junke fast unmittelbar über. Auch sie mühten kritisch, aber doch eine unendliche Stufe höher als Bleibtreu, und jedenfalls ging eine ungläubige Suggestion damals auch von ihnen aus — großen Traumfindern aus der roten Heide, wie sie im Innersten stets geblieben, doch vom harten Leben zu verwegensten Weltfindern geputelt.“

Auf Hauptmann hatte, wie Bölsche bemerkt, Holz „formal“ eingewirkt, aber doch, wie immer bei echter Kunst, nicht bestimmend, sondern nur auslösend.“

Von der „Freien Bühne“ zur „Freien Volksbühne“.

Inzwischen war im Winter 1889/1890 die „Freie Bühne“ gegründet worden. In dieser „Bühne“ ereigneten sich beispiellose Standale bei der Aufführung des Hauptmannschen Dramas. Vor Sonnenaufgang. Die „Freie Bühne“ hatte in zwei Richtungen auseinander: die Vertreter des jungen Naturalismus stießen heftig mit den Anhängern des alten und veralteten literarischen Konventionalismus zusammen. Bölsche stieß den sich an das Drama Hauptmanns anknüpfenden Aufstieg des Naturalismus mit diesen Worten: „Hauptmann wurde in Berliner Theaterkreisen an und für sich ein „Ereignis“. Man weiß, wie diese „Freie Bühne“ zunächst nur dem Berliner Theaterwesen etwas mehr Bewegungsmöglichkeit hatte schaffen wollen, wie dann den meisten Mitgliedern die Hühnerangst vor dem schwimmenden Schwan dieser wirklich neuen Kunst ankam, wie aus dem älteren Kreise fast nur der greife Fontane mitging — wie aber auch diese Opposition sich rasch verlor vor dem unabweisbar strahlenden neuen Stern.“

Die junge neue Kunst wurde von den aufstrebenden Elementen des Berliner sozialdemokratischen Proletariats zum Teil begeistert aufgenommen. In den Berliner Arbeiterbildungsclubs, in den Berliner „Löffing“, „Heinrich Heine“, „Darwin“, „Alte Laute“, hatten die Kriegspatrosen der jungen naturalistischen Richtung wider. In die sozialistische „Berliner Volksbühne“ strömte der neue Geist des modernen Naturalismus vollkräftig ein. Der Redakteur der „Berliner Volksbühne“, Max Schippel, förderte mit Umsicht und Nachdruck die neue literarische Bewegung. Grundrisse der „Familie Seelitz“ von Holz und Schlaf, diesen Stürmern des modernen Naturalismus, erschienen in dieser Arbeiterzeitung. Bruno Wille wurde ein eifriger Mitarbeiter der „Berliner Volksbühne“. In „La Revue Socialiste“ hat der ehemalige Buchbinder und nachherige Journalist Willy Bach eine äußerst anschauliche Schilderung der wissenschaftlichen und ästhetischen Kulturbewegung gegeben, die mit dem zur Reize gehenden Sozialistengesetz die aufstrebende Arbeiterchaft Berlins erlöst hatte. Nach war Mitglied des Vereins „Alte Laute“, und er und seine engeren Kampfgenossen Schleupner und Wölfer trugen auf einem gemeinsamen Friedrichshagener Spaziergange den jungen naturalistischen Vorkämpfern Bruno Wille und Wilhelm Bölsche den Plan eines torporativen Anstresses des Clubs „Alte Laute“ an die „Freie Bühne“ vor. Wille ging mit sich zu Rate, und in ihm reifte der Gedanke aus, der „Freien Bühne“ eine „Freie Volksbühne“ an die Seite zu stellen. Paul Kampffmeier,

(Ein weiterer Artikel folgt.)

Berlin sendet

Jahresende - Jahresanfang

Nicht alles, was die Berliner Sender im vergangenen Jahr ihren Hörern boten, war gut; das Ende aber war es. Am Silvesterabend wurden die Unterhaltungsbeiträge in buntester Fülle ausgeschüttet; jeder konnte auf seine Kosten kommen, jeder mit der Qualität der ihm erwünschten Darbietungen zufrieden sein. Unterhaltung, die sich nur auf das gesprochene Wort stützte, gab es nicht, und man hatte recht daran, auf alles zu verzichten, was die Menschen an diesem Tage in ernsthafter Schwermut hätte voneinander trennen können. Das gesprochene Wort hört jeder für sich allein; Musik schließt die Menschen zur Gemeinschaft zusammen. Und an dem letzten Tag dieses trübten Jahres war es vielen bitter, Gemeinschaft zu spüren. Wer an dem Abend nicht für Frohsinn gestimmt war, konnte ein ernstes Orchesterkonzert der Funkstunde empfangen und dann nach kurzer Unterbrechung aus der Volksbühne Beethovens Reunite Sinfonie hören, ihre Schlusshode „An die Freude“ als Verheißung mit ins neue Jahr nehmen. Doch war es möglich, zur gleichen Zeit auch leichte, heiter unterhaltende Darbietungen anzuhören. Selbst die musikalischen Veranstaltungen am Nachmittag bewiesen erfolgreich ihren Ehrgeiz, besonders hübsches, Unalltägliches zu bieten. Eine höchst erfreuliche Überraschung brachte der „Jahresrückblick auf Platten“: es wurde eine ungewöhnlich gehaltvolle Stunde, eine Rückschau auf wirklich wesentliche Ereignisse, die in solchen Hör-Momentaufnahmen vorüberzogen. Die Zusammenstellung dieser Bilderfolge bewies sehr viel Taste, echte Einfühlungsvermögen und guten Geschmack.

Leider war trotz mancher wertvoller Darbietungen der Beginn des neuen Jahres wohl weniger vielseitig und infolgedessen für viele Hörer sicher auch weit weniger befriedigend. Die Unterhaltungskonzerte am Neujahrstag brachten mittags, nachmittags und in den frühen Abendstunden das für solche Darbietungen übliche Musikgemisch, nicht schlecht in der Qualität, in sauberer, geschmackvoller Ausführung. Aber dreimal ähnliches, mit geringen Qualitätsunterschieden, wird langweilig. Gab es für die Neujahrskonzerte keine Sinfonien? Waren alle Einfälle für eine gefällige und abwechslungsreiche Gestaltung des musikalischen Festprogramms für Silvester verbraucht worden? Die Aufführung von Verdi's Oper „Otello“ in hervorragender guler Besetzung bereitete sicherlich vielen Hörern große Freude. Doch mußten deshalb alle jene, denen das Verständnis für anspruchsvolle Musik fehlt, zum W. hören oder gar zum völligen Verzicht auf Funkdarbietungen gezwungen werden? Ein heiteres Abendprogramm auf einem der Berliner Sender hätte gewiß viele dankbare Hörer gegeben.

Doch nicht nur im musikalischen Teil war der erste Junitag des neuen Jahres unbefriedigend. Auch die übrige Programmgestaltung bewies wenig Rücksicht auf die Wünsche großer Hörerkreise. In den frühen Nachmittagsstunden gab es anderthalb Stunden Sportberichte: zuerst eine Uebersetzung von dem Fußballspieler „Gann“ für die Jugend — einen Vortrag über Fischen. Die Vermutung, daß eine weit größere Anzahl jugendlicher für eine Unterhaltungsstunde dankbar gewesen wäre, scheint den Leitern der Jugendstunde nicht gekommen zu sein. Während Berlin diese Veranstaltungen gab, schwing die Deutsche Welle. Wer nicht zuhören mochte, konnte seinen Apparat abstellen.

Wollte man den Willen zur Sparsamkeit — d. h. zur Programmschränkung — im neuen Jahr betonen, indem man gleich auch am folgenden Tag auf das Doppelprogramm am Abend verzichtete? Das Berliner Programm, obwohl höchstleistungen darin fehlten, war zwar vielseitiger als am Neujahrstag; jedoch kam diesmal der einigermaßen anspruchsvolle Hörer zu kurz. Ein Hörspiel von Gens Ohlischlaeger „Der Tag der Kasse“ war zwar sehr nett inszeniert und gut besetzt; aber die beste Inszenierung, die tüchtigsten Sprecher können in ihm nicht in Sinn verwickeln. Wodurch Herrn Ohlischlaeger die Ehre zuteil wurde, in Berlin zum anerkanntesten Hörspielautor zu avancieren, wäre zu erfahren recht interessant. Bei der hümmelnden Unfähigkeit, die sein Werk verriet, muß man doch annehmen, daß hier die Kasse im Saal gekauft wurde, d. h. das Werk eine feststehende Arbeit ist, die dann notgedrungen zur Aufführung kam.

Für Januar verhielt in der Programmwoochau Odies Köpfe allerlei Hörenwertes. Hoffen wir, daß wir trotz des nicht allzuviel versprechenden Anfangs mit den Funkdarbietungen des beginnenden Monats, des beginnenden Jahres zufrieden sein können. Eine kleine Bereicherung, die vorläufig nur der Jugendstunde zugute kommt, hat sich am Ende des alten Jahres angekündigt und sich nun im neuen Jahre bereits bestätigt: die archaische Parodie von Dr. Eise Baumgärtel. Die Zahl der Wissenschaftler, die von großen und bedeutenden Dingen in einfachen Sätzen reden können, scheint nach den Erfahrungen, die man mit Rundfunkrednern machte, außerordentlich klein zu sein — oder verstand man es bisher nur schlecht, die geeigneten Menschen heranzuziehen? Jedenfalls sei dankbar festgestellt, daß Frau Dr. Baumgärtel allem Anschein nach die Gabe fehlt, ihre Schilderungen dem Vorstellungskreis jugendlicher Hörer anzupassen, und dabei wirklich anregende, unterhaltende Darstellungen zu geben. Ihre eigene Ausgrabungstätigkeit dürfte allerdings einen für die Allgemeinheit wenig ergiebigen Vortragstoff bieten; wozu sie jedoch auch andere Gebiete ihrer Wissenschaft in gleicher Weise verständlich und anschaulich zu gestalten, so würden sich gewiß zahlreiche Hörer freuen, außerhalb der Jugendstunde, also zu einer Zeit, während der Berufstätigen das Abhören möglich ist, interessante Themen von ihr behandelt zu hören.

Es gab in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr noch manche besonders gute, leider auch noch manche unzureichende Darbietung; aber keine, deren Bedeutung über den Einzelfall hinauszuweisen scheint. Und auf billiges Lob wie auf kleinsten Rörgel wollen wir verzichten. Eine Tatsache aber hat sich erfreulich deutlich gezeigt: die Aufwärtsbewegung in der Qualität der literarischen Darbietungen. Natürlich können nicht alle für jeden Geschmack zugeschnitten sein; alle aber beweisen, daß es dem Leiter dieser Veranstaltungen ernst damit ist, junge Verheißungen und unbekannte Talente zu fördern, daß er aber darüber nicht seine Hauptaufgabe vergißt: dem Hörer zu dienen.

Ueberbezahlung / Ueberstunden

Das Landesarbeitsgericht Berlin fällt folgende Entscheidung, die rechtskräftig ist: „Der Arbeitgeber kann sich gegenüber der Forderung des Arbeitnehmers auf Bezahlung der Ueberstunden nicht darauf berufen, daß er ihn einen übertariflichen Lohn gezahlt habe und bei der Lohnvereinbarung der Arbeitnehmer gewußt habe, daß der Betrieb eine erhöhte Arbeitszeit bedinge. Es hätte eine ausdrückliche Vereinbarung getroffen werden müssen, daß durch die Ueberbezahlung der Ueberstunden schon abgegolten sein sollte.“

Dieser Urteil ist sehr erfreulich. Bei der heutigen Arbeitslosigkeit sind Ueberstunden überhaupt nur in den seltensten Fällen zu rechtfertigen, zu allermeist sind sie das Ergebnis einer unzulässigen

Einparung von Arbeitskräften. Für den Arbeitnehmer bedeuten sie eine starke gesundheitliche Belastung und tragen wesentlich zu einer schnellen Abnutzung seiner Arbeitskraft bei, andererseits sind sie bei den heutigen niedrigen Löhnen und Gehältern infolge ihrer höheren Bezahlung eine starke Last. Dagegen läßt sich, wie die Umstände zeigen, natürlich nichts sagen, auch ist ja ein Arbeitnehmer kaum je in der Lage, Ueberstunden zu verweigern, ohne seine Existenz zu gefährden.

Um so schärfer muß man allen Bestrebungen entgegenreten, diese Ueberstunden auch noch unbezahlt zu verlangen. In der Praxis kommt es ja, besonders im Angestelltenverhältnis immer noch in gewissem Umfang dazu (Wasträumen nach Labenschluß usw.). Gabe aber übertarifliche Bezahlung dem Arbeitgeber schon das Recht auf Ueberstunden, so könnte das zu grenzenloser Ausbeutung der Angestellten führen, die sich dadurch unter Umständen weit schlechter als die tariflich bezahlten stehen könnten.

Da sich die Verurteilung zu einer Arbeitszeiterweiterung mit gewisser Härtslosigkeit immer wiederholen, ist die Kenntnis dieser Gerichtsentscheidung für die Angestellten von Wichtigkeit.

Dr. Camilla Stiemer.

Vorsicht bei Versicherungen!

Eine große Rolle in unserem Wirtschaftsleben spielt das Versicherungswesen. Es gibt eine außerordentlich große Anzahl von privaten Versicherungsgesellschaften. Eine ganz besondere Bedeutung hat es mit den Gesellschaften, hinter deren Namen die unscheinbaren Buchstaben „a. G.“ stehen. Dies bedeutet nämlich, daß diese Versicherungsgesellschaften „auf Gegenseitigkeit“ beruhen. Die dort Versicherten sind am Gewinn und Verlust der Gesellschaft gleichermäßen beteiligt, und es ist äußerst wichtig, sich darüber klar zu sein, welche Verpflichtung man bei Abschluß einer solchen Versicherung übernimmt. Die Beteiligung am Gewinn ist ja durchaus klar, aber anders liegt die Sache, wenn bei der Gesellschaft durch besonders große Auszahlungen eine Unterbilanz entsteht, und sie ihre Mitglieder zur Zahlung eines Nachschusses heranzieht. Welche Rechtsfolgen auch bei vorsichtigem Verhalten bei Abschluß einer solchen Versicherung entstehen können, zeigt folgender Fall:

Ein kleiner Landwirt hatte seine Pferde bei einer Viehverversicherung a. G. versichert. Der Agent, der den Versicherungsantrag aufnahm, erklärte, daß nur die feste Prämie zu zahlen sei, und keinerlei Nachschüsse erhoben würden. Unter dieser ausdrücklich zugesicherten Bedingung wurde die Versicherung abgeschlossen. Die

übliche Klausel, daß mündliche Vereinbarungen keine Gültigkeit haben, besond sich zwar in dem gedruckten Formular, der Agent erklärte aber, daß er berechtigt sei, die Zustimmung des Begünstigten irgendwelchen Nachschusses verbindlich abzugeben. Das ging einige Jahre ganz gut, bis in diesem Jahre durch besonders viele Schadensfälle die Versicherung große Zahlungen zu leisten hatte und dementsprechend mit Nachschufforderungen an alle Mitglieder, auch an unseren Landwirt, herantrat. Diesem war inzwischen ein Pferd gefallen, er hatte den Fall sofort dem Agenten angezeigt, die Schadenssumme aber nicht erhalten. Er verzweifelte die Zahlung des Nachschusses auf Grund der ihm gemachten Zustimmung, und zahlte auch bei Fälligkeit die Prämie nicht, indem er mit seinem Schadensanspruch wegen des gefallenen Pferdes gegen die Versicherung aufredmete.

Es kam zur Klage. Die Versicherung verlangte Nachschuff und Prämie, der Beklagte erhob Widertlage auf Zahlung der Entschädigung für das gefallene Pferd.

Mit dem Anspruch auf Nachschuff wurde die Klägerin abgewiesen. Nach Treu und Glauben konnte der Beklagte sich auf die Zustimmung des Agenten, die dieser im Prozeß als Zeuge auch gar nicht bestritt, verlassen. Zur Zahlung der Prämie wurde der Beklagte verurteilt, weil im Vertrag die Bestimmung enthalten war, daß mit Schadensersatzforderungen gegenüber der Prämie nicht aufgerechnet werden dürfe. Auf die Widertlage wurde die Versicherungsgesellschaft verurteilt, die Schadenssumme zu zahlen. Sie hatte eingewendet, daß der Schadensfall ihr nicht direkt, sondern nur dem Agenten angezeigt worden war. Mit diesem Einwand drang sie nicht durch, denn wiederum nach Treu und Glauben konnte der Beklagte annehmen, daß eine Anzeige bei dem Agenten, mit dem er ja bis dahin allein verhandelt hatte, genügen würde.

Dieses vom Amtsgericht gefällte Urteil kann aber mit der Berufung angefochten werden, und es ist durchaus nicht sicher, ob das Berufungsgericht zu einer dem Beklagten ebenso günstigen Entscheidung kommen wird. Man möge daher aus diesem Fall dreierlei lernen:

1. Daß man sich mündliche Zusicherungen des Agenten von der Versicherungsgesellschaft schriftlich bestätigen lassen soll,
2. daß man Schadensfälle nicht nur bei dem Agenten, sondern auch noch bei der Gesellschaft durch eingeschriebenen Brief anzeigen soll,
3. daß man den unscheinbaren Buchstaben „a. G.“ eine ganz besondere Beachtung schenken soll.

Margarete Falkenfeld.

Das neue Buch

B. Traven: „Der Karren“

Dort in den Hochgebirgen Mexikos, wo weder Eisenbahnen noch Autostraßen existieren, werden Gütertransporte auf zweirädrigen Ochsenkarren befördert. Die Wege befinden sich in schlimmem Zustand, sie sind ausgewaschen und durchlöcher. Jeden Augenblick können Menschen, Tiere und Wagen abstürzen. Indianer, nur schlecht und recht von der europäisch-amerikanischen Zivilisation überläßt, sind die Führer der Karrenzüge und miserabel bezahlte Angestellte eines Unternehmertums, das nur einen Grundzweck kennt: reich werden. In dieses Milieu der „Carrateros“ führt „Der Karren“ (Verlag Büchergilde Gutenberg), das neue Buch B. Travens.

Eine einfache Geschichte. Der Indianer Andreu Ugaido, als Sohn eines Dieners auf einer Hacienda aufgewachsen, wird Carratero und erlebt wohl auch Abenteuerliches, aber im Grunde nichts weiter als das typische Schicksal dieser Menschen, die aus den Gegebenheiten des Landes und einer rigorosen Wirtschaftsform heraus ein entbehrungsreiches, gefährvolles und mageres Leben führen müssen. Entscheidend bleibt nicht der Ablauf dieses Lebens, sondern die Deutung, die ihm Traven gibt, das Einordnen des einzelnen in die wirtschaftliche Struktur und die Kritik, die über die ganze Gesellschaftsordnung gefällt wird.

Immer stärker tritt bei Travens die Kritik hervor. Die allgemeine glatte Betrachtung spielt jetzt fast dieselbe Rolle wie die Gestaltung des Geschehens. Verglichen etwa mit dem „Schah in der Sierra Madre“ sind die reinen Handlungsvorgänge im „Karren“ nicht mehr so wichtig. Wieder der Gegensatz zwischen dem einfachen, in Natur und alter Tradition verwurzelten Indio und dem ausbeutenden werben Kapitalisten, der Gegensatz von intuitiver Unfähigkeit und der die höchste Gewinnquote berechnenden Profitgier. Diese mexikanischen Kapitalisten sind Ausbeuter schlimmster Sorte, aber die Ausbeuteten, die erst auf der Vorstufe intellektueller Erkenntnis stehen, sehen sie in einem anderen Licht, denn es war immer so, und der Indianer Zentralamerikas ist alles eher als ein revolutionärendes Gemüt.

Aber sind diese Kapitalisten als Individuen verbrochene Egoisten? Das kapitalistische System trägt die Schuld. Traven zieht Parallelen, er sucht Vergleiche und weist darauf hin, daß zu jeder Zeit von den herrschenden Gewalten alles aufgewandt wurde, um die Arbeitenden zu unterdrücken und dumm zu halten und um aus jeder Sache ein Geschäft zu machen.

Inmitten dieser Klagen, dieser beißenden Satiren, dieser ironischen und sachlichen Menschenbilder stehen plötzlich Szenen, in der Ugaido seine Frau findet, Szenen ohne jede Sentimentalität aber sehr zart im Gefühl und in der sprachlichen Formulierung. Das Ganze leidet unter einer Unausgeglichenheit, die bereits in der „Weißen Rose“ zu finden war. Betrachtung und Darstellung bilden keine geschlossene Einheit. Felix Scherret.

WAS DER TAG BRINGT

Wochenragout

Ein jugendlicher Einbrecher wurde in Bad Kreuznach auf frischer Tat ibernast. Zu den Einbruchswerkzeugen, die man bei ihm fand, gehörte merkwürdigerweise auch ein wider Stoff Detektorromane. An Hand dieser Bücher, so erklärte der Gestappte, wollte er nachprüfen, ob Einbrüche wirklich so durchführbar sind, wie sie darin beschrieben werden. — Das erste Ergebnis spricht ja nicht gerade dafür. Allerdings hat Sherlock Holmes meines Wissens bei keinem seiner Gegner gedruckte Gebrauchsanweisungen vorgefunden. Und schließlich kommt man sich ja auch nicht den Fingern unter den Arm, wenn man zur Geliebten geht. Nur: wenn zum Beispiel die Leser der Frau Hedwig Courths-Walder, deren Romane immer bei sich führen und nachprüfen würden, ob das Leben wirklich so stattfindet, wie diese Dame es schildert — dann hätte der junge Mann aus Bad Kreuznach nicht umsonst gelebt. . .

Chilagos Bürgermeister hat eine Lotterie veranstaltet, bei der die Preisträger nicht durch eine Ziehung, sondern durch den Beitritt des früheren Präsidenten Cleveland bestimmt werden sollen. Mit Hilfe eines Rebus wird der Bürgermeister sich mit Mister Cleveland in Verbindung setzen, und der, so hoffen die zahllosen Käufer der Lose, wird das in ihn gesetzte Vertrauen als Unparteilicher rechtfertigen. — Wenn der Bürgermeister nicht von allen seinen guten Geistes verlassen werden sollte — seine Chilagoer sind es bereits! Die sechzehnjährige Tochter eines englischen Guldbesizers eilt täglich im eigenen Kleinstflugzeug zur Schule. — Die Zeiten werden noch besser! Heute gibt es schon Schüler, die in die Schule hineinfliegen; zu meiner Zeit flog man eigentlich mehr hinaus.

Europa passiert Revue

Sie haben ihn schon vor vielen Monaten hinübergeschleppt: ihn, Jaro Uga, der für amerikanische Begriffe am deutlichsten die alte Welt repräsentiert, weil er ihr ältester ist: einhundertsechszwanzig Jahre behauptet er jetzt zu sein. Sie haben darüber allerlei von dem angestellt, was europäische Gealtertheit als geschmacklos, als amerikanisch geschmacklos bezeichnet. Engagiert von den Verächtern der Prohibition, hat er im Kreise sacharinhaltig lächelnder Girls sich als Beweis für die Sagnungen der Enthaltensamkeit begossen, knipsen, küssen und ausschauen lassen müssen. Ein Autounfall blieb ihm nicht erspart; die Sache verlief harmlos; BSWillige behaupten, daß auch diese keine Episode von tüchtigen Reklamemännern gemogant worden sei. Trotzdem: auch dies Mittel scheint nicht mehr zu verfangen; auch drüber scheint das Interesse für junge Mädchen größer zu sein als das für alte Männer; und man fand einen neuen Weg, um es wieder aufzustocken: man engagierte ihn für die Revue. In New York wird er die Rolle eines Sultans spielen, die man ihm auf den

hundertsechszwanzigjährigen Leib schreiben wird. Man wird ihn gut bezahlen, zweifellos. Man kann sich leisten, gottlob, für gute Dollars die alte Welt vor sich Reue passieren zu lassen. Und das scheint befriedigender als die sinnigen Intercolows, mit denen man Europas Nestor bisher auszuschnitten versuchte. Jaro Uga, der brave und geschäftstüchtige Kurde, war kein Keyserling-Schiller: die Schule des Lebens war ihm keine Schule der Weisheit gewesen, und auf die Frage nach der Quintessenz seiner fünfzehnhalf Generationen antwortete er, genau seinen Ausraggebern, lediglich mit Wahnungen zur Mäßigkeit — das heißt mir in bezug auf Alkohol. Ansonsten scheint es Herr Uga nicht mit dieser Forderung zu halten. Wenigstens hat er erklärt, er werde das verdiente Geld verwenden, um nochmals zu heiraten. Damit die amerikanische Ueberlegenheit über die alte Welt doch noch gerechtfertigt erscheint. Zweihundert Jahre können diese Europäer alt werden — und machen immer noch die alten Fehler. . .

Chilagos Brüder Sab

Berlin hat seine Brüder Sab, und Chilago hat seinen Al Capone. Gemäß, bei den Brüdern Sab hat sich's nur um Juwelen und Bankpapiere gehandelt — bei Capone geht's um Alkohol und auch wohl mal um ein Menschenleben; aber dafür haben wir ja eben hier bloß Berlin, dort aber Chilago. Jedenfalls haben die Firmen Sab und Capone das eine gemeinsam, daß man sie polizeilicherseits aller möglicher dunklen Geschäfte bezichtigt, von denen ihnen auch nicht eins nachzuweisen ist; denn beide haben sich trotz dringender dahingehender Wünsche der Kriminalpolizei noch nicht entschließen können, eine genaue Buchführung über ihre Unternehmungen einzurichten. Somit ist denn bei beiden die zuständige Behörde bisher gescheitert, und ihr Frieden schien gesichert — da aber ist man in Amerika auf einen geradezu infernalischen Gedanken gekommen. Nämlich auf den, daß Al Capones Geschäfte, wenn schon nicht bestraft, so doch — besteuert werden müssen. Und so hat sich das Steueramt Herrn Capones Liebesvoll angenommen. Sobald ein neuer Coup bekannt wird, geht dem Unternehmer die Steuereranschlagung darüber zu. Wenn Capone nicht reagiert, greift das Steueramt zu mündlichen Anträgen. Und der große Gangster muß den Wertzuwachs seines Vermögens durch seine Raubüberfälle und Schmuggelfahrten versteuern, und wenn er zu hohe Speisefälle für Bestechungen der Prohibitionsbeamten in Abzug bringt, macht man ihm Schwierigkeiten. Wir wollen den Brüdern Sab ja nichts Böses wünschen, man soll das ja nicht, sondern soll Gutes von andern reden und alles zum besten kehren, und von unsern Juwelen lag nichts in den Safes am Wittenbergplatz — aber wie, wenn das Finanzamt sich ihre mal annähme? Das beläme ohne Frage noch mehr heraus, als sie tatsächlich verbrochen haben sollen. . .

Regierung und Ruhrkampf

Die Unternehmer berufen sich auf Brüning.

Als im Oktober vorigen Jahres die Reichsregierung mit dem Ruhrkohlenyndikat die Kohlenpreissenkung verhandelt hatte, wurde anschließend die Nachricht verbreitet, daß dem Ruhrkohlenbergbau eine wesentliche Lohnsenkung zum Ausgleich für die Preisserhöhung in Aussicht gestellt worden sei.

Diese Nachricht wurde vom Reichsarbeitsministerium vor dem Eintritt in die Verhandlungen über den jetzigen Konflikt dementiert. Herr Dr. Binkernell, der journalistische Berichterhalter der bergbaulichen Unternehmerinteressen, befaßte sich nun in einem längeren Aufsatz mit dem Dementi der Reichsregierung, worin er schreibt:

„Aber das darf versichert werden, daß bei den Verhandlungen seitens des Reichswirtschaftsministeriums

unter Zustimmung des Reichskanzlers eine achtprozentige Lohnsenkung als notwendig anerkannt wurde.“

Nach deutlicher wird Herr Binkernell an einer anderen Stelle seines Aufsatzes. Dort heißt es:

„Daß der Schlichter sich nicht dazu hat verstehen können, einen Schiedsspruch zu fällen, der diese (gemeint ist die achtprozentige Lohnsenkung. D. Red.) im Oktober ausdrücklich von Stellen der Reichsregierung — ich wiederhole die damals gefasste Formulierung — als notwendig vorlag, das hat zu einer Situation geführt, die bedrohlich ist.“

Nach dieser von Herrn Binkernell gegebenen Sachdarstellung soll die Reichsregierung eine achtprozentige Lohnsenkung als notwendig anerkannt und dann sogar als notwendig vorgeesehen haben. Diese Behauptungen sind im Ruhrrevier

von den Kommunisten und den Nazis ausgegriffen worden und haben zu einer wüsten Hege gegen die Bergarbeiterorganisationen geführt.

Vor den Kommunisten und Nazis wird zum Kampf „gegen die Young-Diktatur“ aufgefordert, von welcher der Lohnabbau ausgehe. Der Reichstagsabgeordnete und Gauleiter der Nationalsozialisten, Terboven, erklärt in einem Aufruf, daß eine von der Arbeiterschaft getragene Aktion die Nationalsozialisten geschlossen an der Seite der Bergarbeiter finden würde. Er ruft auf, den Kampf zu führen zum „Sturz des Kabinetts Brüning und für Neuwahlen“. Angesichts dieser Situation ist

die Regierung verpflichtet, klar zu erklären, wo sie in dem Ruhrkonflikt steht.

Die Gewerkschaften, die in diesem Konflikt größte Besonnenheit wahren, haben ein Recht auf Klarheit. Sie wollen wissen, ob die Regierung eine achtprozentige Lohnsenkung in Aussicht gestellt hat oder nicht. Diese Angelegenheit ist für die Gewerkschaften von höchster Bedeutung.

Aus dem angezogenen Artikel des Herrn Binkernell ist noch folgender Satz von großem Interesse: „Die Lohnsenkung ist hart, ob sie 5 oder 8 Proz. beträgt.“

Es ist gut, daß dem Sachwalter der Unternehmerinteressen

dieses Geständnis in der Hitze des Gefechts anschlüpft ist. Er wird nicht bestreiten können, daß eine Lohnsenkung von 8 Proz. härter als eine solche von 6 Proz. ist und da auch diese noch als hart bezeichnet wird, kann auch davon keine Rede sein.

Erdbeben in Griechenland.

Starke Erdstöße in Athen und Korinth.

Athen, 5. Januar.

In der Nacht auf Sonntag, gegen 2 Uhr, wurden in Athen mehrere starke Erdstöße verspürt, so daß die Häuser erzitterten und die Bevölkerung erschreckt aus den Häusern stürzte. In Korinth wurden gleichfalls starke Erdstöße verzeichnet, wobei die Ruinen der beim letzten Erdbeben zerstörten Häuser einstürzten. In Aissos war das Erdbeben so stark, daß zehn Häuser und eine Kirche einstürzten. Unter der Einwohnerschaft brach eine allgemeine Panik aus, die Menschen stürzten halbnaht auf die Straße und verbrachten die Nacht unter freiem Himmel. Der Herd des Erdbebens lag bei Korinth. Die Regierung hat eine große Hilfsaktion eingeleitet und über tausend Zelte in die betroffenen Ortschaften geschickt. Der Sachschaden ist bedeutend größer, als anfangs angenommen wurde. Menschenleben sind dagegen nicht zu beklagen. Dieses Erdbeben ist etwa ebenso stark wie die Beben von 1858 und 1928.

Schneesportunfälle in Frankreich

Eis französische Sportleute vermisst.

Paris, 5. Januar.

Drei schwere Unglücksfälle haben sich in den letzten Tagen in dem verschneiten französischen Alpengebiet ereignet.

Wie aus Briançon gemeldet wird, wurden sechs französische Skifahrer, die von dem italienischen Dorfe Clavieres aus einen Ausflug unternahmen, von einer Lawine verschüttet. Hundert Skifahrer eines französischen Infanterieregiments und italienische Alpenjäger sind zur Hilfeleistung aufgebogen. Sie fanden die Unglücksstelle, konnten jedoch infolge der zehn Meter hohen Schneemassen noch keinen Körper finden. Die Ausgrabungen werden mit fieberhafter Eile fortgesetzt. Weiter wird aus Briançon gemeldet, daß zwei französische Studenten von einer Lawine überrascht wurden; während einer gerettet werden konnte, wird der andere noch vermisst.

Ferner wird aus Ronières an der italienischen Alpen Grenze gemeldet, daß vier junge Skifahrer seit zwei Tagen vermisst werden.

Der tschechische Fliegerleutnant Schor ist im Juni v. J. von Olmütz nach Breslau desertiert. Das Flugzeug wurde zurückgegeben. Nun wird auch Schor ausgeliefert, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Schor nicht wegen Fahnenflucht und Diebstahls des Flugzeugs, sondern lediglich wegen verschiedener Beirührungen abgeurteilt wird, deren er beschuldigt ist.

Fridericusfilm ausgepiffen.

Vorstellung in Mannheim unterbrochen.

Mannheim, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Bei der gestrigen Aufführung des Filmes „Das Flötensolozert von Samsouci“ im Mannheimer Hugenberg-Theater „Universum“ kam es gegen 5 Uhr nachmittags zu erheblichen Protesten. Von verschiedenen Stellen des Saales ertönten bei besonders provozierenden Stellen des Filmes Rufe wie „Nie wieder Krieg!“, „Gebt uns den Film „Im Westen nichts Neues“, „Nieder mit Hugenberg und seiner Schmiere!“ Im Saal anwesende Kriminalbeamte schritten ein, konnten aber die Fortsetzung der antimilitaristischen Demonstrationen nicht hindern, worauf die Vorstellung unterbrochen werden mußte. Bei Eintreffen des Rotrußkommandos der Polizei kam es vor dem Theater zu größeren Zusammenstößen und Ruhestörungen.

Fabrikbrand in der Schillingstraße. Im Lager der Zule- und Sackfabrik Kahlebaum, Schillingstraße 14, brach heute vormittag Feuer aus, das an den leicht brennbaren Stoffen und Fertigfabrikaten reiche Nahrung fand. Die Flammen griffen sehr schnell um sich, so daß die Feuerwehr mehrere Stunden zu tun hatte. Die Entstehungsursache ist bisher unbekannt.



Montag, 5. Januar.

Berlin.

- 16.05 Das Gesicht unserer Jugend. (D. Günther Dehn.)
 - 16.30 Giuseppe Martucci (geb. 6. Januar 1856). 1. Zwei Capricen. B-Moll und G-Moll, op. 80. 2. Trio Es-Dur für Klavier, Violine und Cello, op. 62. (Winfried Wolf. Flügel: Konzert. F. v. Szpanowski, Violine und J. Bürger, Cello.)
 - 17.30 Das Heldische in der heutigen Dichtung. Gespräch zwischen Maria Behm-Schwarzbach und Joach. Maas.
 - 17.55 Ministerialdir. Prof. D. Dr. Richter: Universität und Berufsvorbildung.
 - 18.20 Arbeitsmarkt.
 - 18.25 Unterhaltungsmusik.
 - 19.45 Interview der Woche.
 - 20.15 Singakademie: Sinfoniekonzert. Dir.: Nicolai Malko. Solist: Egon Erdmann. Flügel: 1. Antheil: Capriccio für Orchester (Erstauflührung). 2. Mozart: Konzert für Klavier und Orchester, C-Moll (K.-V. 61). 3. Schostakowitsch: Suite a. „Die Nase“ (Erstauflührung). 4. Mikskowski: V. Sinfonie (Berliner Funk-Orchester).
 - 22.15 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Anschließend bis 0.30 Tanzmusik.

Königs-Wusterhausen.

- 16.00 Paul Reinertz: Möglichkeit des Gesangsunterrichts in der einklassigen Landschule.
- 17.30 Gedenkstunde für Karl Störck.
- 18.00 Dr. Kahn: Hungerkünstler und Vielfresser.
- 18.30 Prof. Dr. Karl Schmitt: Der moderne Staat.
- 19.00 Englisch für Anfänger.
- 19.30 Prof. Dr. Ritter: Die Bedeutung volkswirtschaftlicher Kenntnis für den Landwirt.
- 20.00 Dr. Eugen Diesel: Mensch und Maschine.

Umwälzend wie die Zeit, so umwälzend sind unsere Preise!

Seit Jahrzehnten haben Sie solche Preise nicht gehört. Sie müssen uns morgen besuchen!

Kaufhaus **WILHELM Joseph**

BERLIN-SCHÖNEBERG ~ HAUPTSTRASSE 163